

len Zentren von „Nova spes“ zu unterstützen. Ein Journalistenpreis soll die Öffentlichkeitsarbeit wirksamer gestalten.

Johannes Paul II. begrüßte am 27. Juni 1986 die Teilnehmer des „Nova spes“-Kongresses und unterstrich bei dieser Gelegenheit die Notwendigkeit eines Handlungsbündnisses zwischen den verschiedenen Ausdrucksformen des Menschlichen für ein entschiedeneres Vorankommen auf dem Weg des wahren Fortschritts: „Ich hoffe, daß der Vorschlag von ‚Nova spes‘ dem modernen Menschen hilft, wieder ein geistiges Klima zu schaffen, in dem er sich selbst wiederfindet und die Grundvoraussetzung für den vorrangigen Wert der Person wiederentdeckt.“

Mit dem Symposium in Laxenburg bei Wien wurde die Arbeit von „Nova spes“ in Anwesenheit von Don Pietro Pace, der mittlerweile Generalsekretär der internationalen Stiftung geworden ist, fortgesetzt. Die organisatorischen Agenden für den deutschsprachigen Raum übernahm *Adolf Bayer*, der seinerzeitige Generaldirektor des österreichischen verstaatlichten Stahlunternehmens VEW. Adolf Bayer war nicht nur die Moderation des Laxenburger Symposions übertragen worden, er sorgte auch dafür, daß durch Verbindung mit öffentlichen Stellen und finanzkräftigen Firmen die wirtschaftlichen Voraussetzungen für das jüngste Symposium von „Nova spes“ gesichert werden konnten.

F. C.

zelmitglieder und etwa 3 500 korporativ angeschlossene evangelische Kirchengemeinden an.

Der Evangelische Bund ist anders geworden

An die Stelle der auf Breitenwirkung bedachten und entsprechend kämpferisch angelegten publizistischen Arbeit zur Verteidigung evangelischer Interessen ist inzwischen fast ganz die *wissenschaftlich-theologische Arbeit* getreten. Sie wird durch das 1947 gegründete Konfessionskundliche Institut des Evangelischen Bundes in Bensheim geleistet, das weitgehend aus Mitteln der EKD finanziert wird. Der Evangelische Bund beobachtet, wie es in den 1969 verabschiedeten Grundsätzen für seine Tätigkeit heißt, „die großen Konfessionen, vor allem die römisch-katholische Kirche und ihre Entwicklung in Lehre und Recht, Kult und Organisation, Mission und Politik“. Neben der Klärung des Verhältnisses zwischen den Konfessionen nennen die Grundsätze als Aufgaben des Bundes die Auseinandersetzung mit den geistigen Strömungen unserer Zeit und die „Verantwortung vor der Zukunft“.

Die Jubiläumsveranstaltungen in Bensheim Ende September standen unter dem Motto: „Evangelisch und ökumenisch“. Damit sind die Anliegen umrissen, die die Arbeit des Evangelischen Bundes bzw. des Konfessionskundlichen Instituts heute bestimmen. Es geht – und darin liegt die Kontinuität zu den Anfängen der Organisation und ihrer Entwicklung in den ersten Jahrzehnten nach ihrer Gründung – immer noch um Herausarbeitung und Profilierung des spezifisch Evangelisch-Reformatorisches und um die innerprotestantische Gemeinschaft (Der Evangelische Bund will, so die Grundsätze von 1969, „daß der Protestantismus sich in der Vielfalt seiner Erscheinungen seiner inneren Einheit bewußt bleibt“). Allerdings geschieht die evangelische Profilierung *im Horizont der veränderten ökumenischen Situation*, besonders was das Verhältnis zur katholischen Kirche anbelangt.

Protestantisches Selbstbewußtsein und Ökumene: 100 Jahre Evangelischer Bund

Die Reihe der Jubiläen reißt nicht ab: Dieses Jahr kann der Evangelische Bund auf sein hundertjähriges Bestehen zurückblicken, eine Organisation, die aus der jüngeren Geschichte des deutschen Protestantismus nicht wegzudenken ist. 1886 in Erfurt auf Initiative des Hallenser Neutestamentlers *Willibald Beyschlag* gegründet, machte sich der Evangelische Bund seinerzeit die „Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen“ zur Aufgabe, mit einer doppelten Zielrichtung: Zum einen ging es um *evangelische Selbstbehauptung* gegenüber der „wachsenden Macht Roms“ (so das Gründungsprogramm) bzw. gegenüber dem politischen Katholizismus, zum anderen um die Förderung evangelischen „Gemeinbewußtseins“ angesichts eines landeskirchlich und in theologisch-kirchliche Parteien und Strömungen zersplitterten Protestantismus. Bis zum Ersten Weltkrieg wurde der Bund mit bis zu einer halben Million Mitgliedern zur größten evangelischen Bewegung in Deutschland und entfaltete eine rege publizistische Tätigkeit im Sinn seiner Anliegen. Seine

Generalversammlungen verstanden sich als Gegengewicht zu den Katholikentagen. Auch nach der Zäsur von 1918 blieb der Evangelische Bund seinen nationalprotestantischen Zielsetzungen verpflichtet. Im „Wartburgprogramm“ von 1921 hieß es: „Der Evangelische Bund will sammeln und einigen, was deutsch und evangelisch ist ... Er erfüllt seine Aufgaben als Dienst am deutschen Volkstum, am deutschen Protestantismus und an der evangelischen Kirche.“

Von der „Wahrung des deutsch-protestantischen Interesses“ ist im Evangelischen Bund inzwischen längst nicht mehr die Rede. Nachdem der Bund im Dritten Reich zwischen grundsätzlicher Zustimmung zum Führerstaat und Kritik an den Entchristlichungsbestrebungen im Nationalsozialismus laviert hatte und trotz etlicher Widerstände in den eigenen Reihen dem Regime zumindest anfänglich wohlwollend begegnet war, kam es nach 1945 in mehrfacher Hinsicht zu einem *Neuanfang*. So wurde der Bund nicht wieder zu einer zahlenmäßig starken Bewegung: Gegenwärtig gehören ihm etwa 4 300 Ein-

Eine *Positionsbestimmung* aus Anlaß des hundertjährigen Bestehens unternahm der Bund mit den im März dieses Jahres verabschiedeten Leitsätzen für das ökumenische Gespräch, die ebenfalls unter der Überschrift „Evangelisch und ökumenisch“ stehen. Anhand der vier berühmten „Allein“-Formeln der Reformation (Allein aus Gnaden, Allein Christus, Allein im Glauben, Allein die Heilige Schrift) wird darin das besondere Anliegen der reformatorischen Kirchen in der Ökumenischen Bewegung zu bestimmen versucht; in vier weiteren Leitsätzen wird die Richtung skizziert, in der sich nach Auffassung des Evangelischen Bundes Ökumene entwickeln sollte. Als evangelische Zielvorstellung hält der Text fest: Die bisher getrennten Konfessionen sollten ihre Gemeinschaft im Fundamentalen des Glaubens an den dreieinigen Gott bestätigen, sich als Teile der einen Kirche Jesu Christi verstehen und die Taufe, die Gottesdienste, das Abendmahl und die Ämter in den anderen Konfessionen gegenseitig anerkennen. Weiter: „Sie sind eins in dem Auftrag, das Evangelium von Jesus Christus durch Verkündigung und Dienst in der Welt zu bekennen. Sie vereinigen sich regelmäßig in repräsentativen Gremien (Synoden), um für die Kirchen sprechen und handeln zu können.“

Katholische Anfragen

Anmerkungen zu den Leitsätzen aus katholischer Sicht lieferte der Mainzer Bischof *Karl Lehmann* in einem Beitrag für den Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts Bensheim (Nr. 4/86, S. 65–66; der Stellungnahme von Lehmann folgen Bemerkungen zu den Leitsätzen aus methodistischer, altkatholischer und baptistischer Sicht). Mit Recht macht der Mainzer Bischof kritisch darauf aufmerksam, daß die Leitsätze zwischen einem weiten Begriff des „Evangelischen“ im Sinn des Evangeliumsgemäßen und der traditionellen Konfessionsbezeichnung hin und her spielen, ohne daß die Begriffe für eine solche Austauschbewegung genügend geklärt wären. Als zweite grund-

sätzliche Anfrage moniert er die völlige Ausklammerung der kirchlichen *Verfassungsstruktur* und damit der *Ämterfrage* bei den Kriterien für die Einheit der Kirche und das Kirchesein, wie sie von den Leitsätzen entwickelt werden.

Bei den Bensheimer Jubiläumsveranstaltungen kam als katholischer Theologe der Frankfurter Dogmatiker *Werner Löser* zu Wort, der auf einem Studientag zum Thema „Was gilt in der Kirche“ katholische Fragen an die evangelische Kirche formulierte. Löser entwickelte dabei, ohne auf die Leitsätze des Evangelischen Bundes einzugehen, in der Sache eine klare Gegenposition: Während die Leitsätze für eine Gemeinschaft der Konfessionskirchen plädieren, die sich gegenseitig als Schwesterkirchen anerkennen und als Voraussetzung dafür ihre Exklusivitätsansprüche aufgeben, unterschied Löser scharf zwischen der „Katholizität“ der katholischen und der „Konfessionalität“ der evangelischen Kirche, die gemessen am Maßstab des Katholischen „Mängel“ einschleife. Die für die evangelischen Kirchen immer noch bestimmende Option der Reformatoren für die Rechtfertigungslehre als Mitte der Schrift und Maß der Verkündigung und aller kirchlichen Struktur und Praxis führe zu einer „ausschnitthaften Wahrnehmung der Botschaft der Schrift und zu einer unter Vorbehalte gestellten Anerkennung der altkirchlichen Bekenntnisse“. Sie ziehe eine Gefährdung des Universalitäts- und Öffentlichkeitsanspruchs von Kirche nach sich.

Es fehlte bei dem Studientag die Zeit, um den Ansatz Löser und seine Konsequenz für die Ökumene genauer zu diskutieren. Die wichtigste Frage an das Referat wäre zweifellos gewesen, ob die holzschnittartige Gegenüberstellung: hier die katholische Kirche in ihrer vollen Katholizität, dort die evangelische Kirche als bloße Konfessionskirche im Blick auf die Entwicklung von Katholizismus und Protestantismus seit dem 16. Jahrhundert wie auf das gegenwärtige Selbstverständnis der beiden Kirchen, so aufrechterhalten werden kann.

Mehr protestantisches Selbstbewußtsein?

Die Anfragen des Frankfurter Dogmatikers waren nicht die einzigen kritischen Töne, die bei den Veranstaltungen zum hundertjährigen Bestehen des Evangelischen Bundes zu hören waren. Man ging dort den dunklen Flecken in der eigenen Vergangenheit nicht aus dem Weg. So widmete der Präsident des Bundes, der Kieler Kirchenhistoriker *Gottfried Maron*, einen beträchtlichen Teil seiner Festansprache der Auseinandersetzung mit dem Verhalten des Evangelischen Bundes im Dritten Reich. Tags zuvor hatte der Marburger Systematiker *Hans-Martin Barth* (Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats des Evangelischen Bundes) dem gegenwärtigen Protestantismus ein schlechtes Zeugnis ausgestellt, indem er ihm die Vernachlässigung des allgemeinen Priestertums der Glaubenden, den Vorrang der Gesetzlichkeit und Aktivismus und „Verrat an der evangelischen Freiheit“ vorhielt. Der Protestantismus brauche eine neue Frömmigkeit, eine erneuerte Predigtkultur, eine neu zu entfaltende und einzuübende Gemeindestruktur und ein von Gott inspiriertes neues Selbstbewußtsein.

Der Evangelische Bund ist in seiner gegenwärtigen Gestalt keine Bewegung mehr, die in der Breite dazu beitragen könnte, ein neues protestantisches Selbstbewußtsein zu fördern. Im übrigen ist man sich im deutschen Protestantismus ja auch nicht darüber einig, worauf sich ein solches Selbstbewußtsein stützen könnte. Das zeigt sich nicht zuletzt in der innerprotestantischen Diskussion darüber, was eigentlich das reformatorische Proprium ausmacht, das im ökumenischen Gespräch eingebracht werden muß und nicht zur Disposition steht. Als kritischer und sachkundiger Begleiter des ökumenischen Gesprächs in seinen verschiedenen Facetten und der Entwicklungen in der katholischen Kirche wird der Evangelische Bund allerdings auch in den kommenden Jahren einen gewichtigen Part spielen. U. R.